

## Grundschulempfehlungen für die Sekundarstufe: Lehrerurteil = Fehlurteil?

### Ein Teil-Kommentar zu IGLU-Befunden von Hans Brügelmann

In dem Interview von Bos in der ZEIT, aber auch in vielen Kommentaren der Medien wird die PISA-Schelte an der diagnostischen Unfähigkeit der LehrerInnen anhand der IGLU-Befunde übertragen auch auf die Grundschule<sup>1</sup>.

Die Kritik trifft, weil die Diagnose von Leistungen und erst recht Prognosen ihrer Entwicklung in der Tat sehr fehlerhaft sind. Über das grundsätzliche Problem hinaus gibt es auch personbedingte Fehlerquellen (mangelnde Kompetenz, Vorurteile usw.), an denen zu arbeiten ist. Dennoch darf man die Befunde nicht zu simpel interpretieren.

1. Gegenüber gestellt wird die Testleistung im *Lesen* und die Empfehlung für eine *Person*. Wie man die Aussichten einer Person für die Bewältigung der Sekundarstufe beurteilt, kann nicht vom Leistungsstand in einer Dimension abhängig gemacht werden. Es kann Gründe in anderen Fächern, im Arbeitsverhalten, in der Einschätzung der häuslichen Unterstützung geben, die die Lehrperson im Einzelfall zu einem anderen Urteil bewogen haben. Zu Recht ist beispielsweise früher kritisiert worden, dass LehrerInnen der Rechtschreibleistung ein zu hohes Gewicht bei ihrer Empfehlung beimessen. Nach den IGLU-Befunden scheint dies nicht mehr so ausgeprägt zu sein (Valtin u. a. in: Bos u. a. 2003, 248).
2. IGLU hat *einen* Test zu *einem* Termin durchgeführt. Aus anderen Studien (z. B. Valtin 1974; Ratzka 2003) wissen wir, dass *verschiedene* Tests zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen können, ja, dass sogar bei Wiederholung *desselben* Tests das Ergebnis innerhalb weniger Tage unterschiedlich ausfallen kann<sup>2</sup>. Die Lehrperson dagegen kann auf verschiedene Leistungsproben und vor allem auf eine längere Beobachtung des Kindes in ganz verschiedenen Situationen zurückgreifen.
3. In der Studie LUST<sup>3</sup> haben wir festgestellt, dass die Korrelation zwischen Test und Lehrerurteil *innerhalb* von Klassen wesentlich besser ist als *über* die Gesamtgruppe aller Klassen hinweg (so auch Köller 2002). Anders gesagt: LehrerInnen können oft zwar den Leistungsstand des Kindes richtig einschätzen, aber der Maßstab, nach dem sie ihn beurteilen, variiert von Klasse zu Klasse. Das Problem wäre demnach weniger die diagnostische Kompetenz als vielmehr die Uneinheitlichkeit der Maßstäbe. LehrerInnen brauchen also Referenzdaten, z. B. aus Untersuchungen wie IGLU und LUST, um ihren individuellen Beurteilungsmaßstab immer wieder neu zu eichen.
4. Zu fragen bleibt aber, ob es nur um eine *technische* Perfektionierung von Messungen oder eher um ein Nachdenken über die *Funktion* von Bewertungen gehen sollte. Die Unvollkommenheit der Prognosen hat ja auch etwas mit der Unberechenbarkeit menschlicher Entwicklung zu tun. Nach allen Erfahrungen ist die Vorstellung, man könne Kinder in drei relativ homogene Gruppen aufteilen und diese würden auch über Jahre hinweg homogen bleiben, eine Fiktion. Studien zur Vorhersage von Schulleistungen und erst recht von Studien- und Berufserfolg belegen dies immer wieder eindrucksvoll (vgl. u. a. Baron-Boldt u. a. 1989; Tent 1998).

Die in IGLU (wie schon in PISA, LAU und anderen Untersuchungen) berichtete große Überlappung der Leistungen in den drei Schulformen der Sekundarstufe ist im Blick auf die unterschiedlichen Entwicklungschancen ein Skandal und wird also zu Recht kritisiert. Die Hoffnung, die fehlende Passung mit anderen Instrumenten herstellen zu können, verkennt aber das grundsätzliche Problem von

<sup>1</sup> s. auch die Originalbefunde in Bos u. a. (2003, 130 ff.)

<sup>2</sup> Zum zweiten Punkt machen wir zur Zeit eindrucksvolle Erfahrungen in unserem Projekt "Lernbiografien im schulischen und außerschulischen Kontext", in dem in inzwischen fast 100 Fallstudien der Leistungsstand von SchülerInnen in Schriftsprache und Mathematik über verschiedene Instrumente und aus verschiedenen Perspektiven erfasst wird.

<sup>3</sup> s. die Berichte unter [www.uni-siegen.de/~agprim/lust/index.htm](http://www.uni-siegen.de/~agprim/lust/index.htm)

Diagnosen: eine Bestimmung des Potenzials eines Kindes ist mit 10 Jahren ist nicht möglich, eine Prognose seiner Entwicklung allein aufgrund personengebundener Merkmale ohne Kenntnis der konkreten Entwicklungsbedingungen ein Kunstfehler.

### Literatur

Baron-Boldt, J., u. a. (1989): Prognostische Validität von Schulnoten. Eine Metaanalyse der Prognose des Studien- und Ausbildungserfolgs. In: Jäger u. a. (1989, 11-39). Jäger, S., u. a. (Hrsg.) (1989): Tests und Trends 7. Jahrbuch der Pädagogischen Diagnostik. Beltz: Weinheim.

Bos, W., u. a. (Hrsg.) (2003): Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Waxmann: Münster u. a.

Köller, O. (2002): Des Schülers Leid, des Lehrers Freud. Schulnoten sind nötig und besser als ihr Ruf. In: Schule – Wissen – Bildung. Klett ThemenDienst Nr. 16: Dezember 2002, 7-10.

Ratzka, N. (2003): Mathematische Fähigkeiten und Fertigkeiten am Ende der Grundschulzeit – Empirische Studien im Anschluss an TIMSS. Dissertation im FB 2 der Universität: Siegen.

Tent, L. (1998): Zensuren. In: Rost (1998, 580-584). Rost, D. H. (Hrsg.) (1998): Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. Psychologie Verlags Union: Weinheim.

Valtin, R. (1974a): Legasthenie -- Theorien und Untersuchungen. Beltz: Weinheim.